



Abb.1: Blick vom Kaiserstuhl auf den Limberg. Im Hintergrund die Vogesen. Links im Bild der Ort Sasbach

Zu den bedeutendsten Entdeckungen der letzten Jahre zählen die befestigten Anlagen, die im Winter 1971/72 während einer Rebflurbereinigung auf dem Limberg bei Sasbach gefunden wurden. Schon im letzten Heft der „Archäologischen Nachrichten“ wurde dieser Fundplatz am Nordende des Kaiserstuhls in einer kurzen Notiz vorgestellt. Seitdem konnte die Sichtung des Fundmaterials fortgesetzt, die Grabungspläne ergänzt und ausgewertet werden. Dabei wurde immer deutlicher, wie sehr das archäologische Bild der Kaiserstuhl-Landschaft durch diese Entdeckungen verändert wird und wie überraschend teilweise die Aspekte sind, die sich aus den neugewonnenen Feststellungen ergeben – nicht nur für den umliegenden Bereich.

Völlig unerwartet allerdings kamen die Befunde nicht, die der Limberg während der maschinellen Bearbeitung seiner Oberfläche freigab. Schon vor Jahren waren auf der bewaldeten Höhe, teilweise in dichtem Unterholz versteckt, Reste von Befestigungen gefunden worden: Gräben und Erdwälle, die aber in ihrem Verlauf nicht exakt einzumessen waren und für deren Alter es keinerlei Hinweise gab. Oder doch fast keine. Denn eine Verbindung der zahlreichen Siedlungsplätze am Fuß des Berges zu den Wallanlagen auf seiner Höhe war nicht ohne weiteres herzustellen. Dazu kam, daß die Siedlungen verschiedenen Perioden angehören und damit gleich mehrere Möglichkeiten für historische Kombinationen bestanden. Immerhin zeigten diese Plätze mit ihren von der Steinzeit bis ins frühe Mittelalter reichenden Funden, daß der Limberg in einer zu allen Zeiten dicht besiedelten Landschaft lag und daß ihm deshalb eine besondere geschichtliche Rolle zufallen mußte. Denn wie eine natürliche Festung ragt der langgestreckte, vulkanisch gebildete Bergrücken aus der Ebene auf (Abb. 1 und 2). Nur vom Norden her, wo noch heute der breite Auwaldgürtel anschließt, war ein weniger mühsamer Aufstieg möglich. Die langen, gleichmäßig steil abfallenden Ost- und Westflanken boten einen ausgezeichneten Schutz. Am Süden wird heute der Festungscharakter durch die senkrechten Wände mehrerer Steinbrüche betont. Hier wurde schon in spätantiker Zeit der als Baumaterial geschätzte Limburgit gebrochen und rheinabwärts bis nach Straßburg verschifft, in einem Abschnitt der Geschichte, in dem der Rhein Trennungslinie war, wie später über Jahrhunderte. Diese Lage, meist an einer Grenze, und der Fluß sind die weiteren Faktoren, die für diesen Platz entscheidend wurden.



Abb. 2: Der Limberg bei Sasbach. Höhengschichtenplan mit Einzeichnung des heute noch zeitweise vorhandenen alten Rheinverlaufs.



Abb.3: Eine vergoldete Bronzemünze mit einem in typischer Weise stilisierten Pferd gehört zu den schönsten Objekten von der Hochfläche des Limbergs. Den größten Teil des Fundbestandes stellt wie immer an solchen Siedlungsplätzen die Keramik, dazu kommen Gegenstände aus Eisen, Bronze und Glas. Stark vergrößert.

Zunächst für seinen natürlichen Schutz. Fast halbinselartig wird der Berg auf drei Seiten vom Fluß eingefaßt (Abb. 2). Auch der heutige, korrigierte Strom berührt immer noch seine Westflanke. Manches spricht dafür, daß auch nach Osten, wo zunächst der niedrige Lützelberg anschließt, ein schmaler Seitenarm vorgelagert war, der Limberg also eine Art Insel am Ostrand des weitverzweigten Flußlaufes bildete: eine ähnliche Situation wie beim Münsterberg von Breisach am Südende des Kaiserstuhls.

Der Fluß aber auch als Wasserstraße zwischen Nord und Süd, eine der wichtigen, natürlich vorgezeichneten Linien, denen Handel und Verkehr zu allen Zeiten folgten. Bei Sasbach kreuzt zudem eine vielbenutzte Querverbindung den Rhein. Der zweifellos schon in vorgeschichtlicher Zeit begangene Weg wird von den Römern zu einer festen Straße ausgebaut. Bis ins späte Mittelalter spielt dieser Übergang (Fähre) eine beachtliche Rolle, vielfach umkämpft

wie die Limburg, die ihn über Jahrhunderte deckt – und kontrolliert, in unmittelbarer Nachfolge der höher gelegenen Befestigungen vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Am Schnittpunkt dieser Verkehrslinien, die letztlich durch das Rhônetal zum Mittelmeer, über die Vogesen ins Innere Frankreichs und über den Schwarzwald zum Donautal führen, war die Voraussetzung für eine ungewöhnliche Entwicklung gegeben.

Ob diese Gesichtspunkte schon für die Erbauer der ersten Befestigung im zweiten vorchristlichen Jahrtausend maßgeblich waren, steht dahin. Die Anlage am Süden des Berges, die sie hinterließen, zählt jedenfalls zu den größten des Oberrheintals (Michelsberger Kultur). Doch schon in der nächsten nachgewiesenen Periode, der Hallstatt-Zeit (6.–5. vorchristliches Jahrhundert) ist das befestigte Areal vergrößert. Möglicherweise hat jetzt schon die Gunst der Lage zur Herausbildung einer politischen Dominanz beigetragen.

Ganz sicher gilt dies für die keltische Zeit, in der die Befestigung bis zum Nordrand des Berges vorrückt und damit eine Innenfläche von über zwanzig Hektar umfaßt. Geschützte Siedlungen dieser Größe haben in der Regel stadtartigen Charakter. Sie sind Mittelpunkte keltischer Stämme oder Stammesgruppen, wirtschaftliche und politische Zentren, in Notfällen aber auch Zuflucht für die Bevölkerung des offenen Landes. Aus Cäsars Schilderung des gallischen Krieges kennen wir Aussehen und Funktion dieser sogenannten „oppida“, der ältesten unter mediterranem Einfluß entstandenen Städte Mitteleuropas.

Seit Jahrzehnten hat auch die Archäologie zur besseren Kenntnis dieser Plätze beigetragen. Meist liegen sie auf schwer zugänglichen Berghöhen, an geeigneten Stellen inmitten sumpfiger Niederungen oder in großen Flußschleifen. Ihre fast immer rundum geführte Befestigung besteht aus einer steinverblendeten Holz-Erde-Mauer, dem von Cäsar genau



Abb.4: Blick über den teilweise von der Planierraupe angeschnittenen Randwall auf alten und neuen Rheinlauf.

Alle Aufnahmen: Landesdenkmalamt Freiburg.

beschriebenen „*murus gallicus*“, und einem vorgelegten Graben. Im Vergleich mit den mittelalterlichen Städten der gleichen Gegenden erreicht das ummauerte Areal oft eine beachtliche Größe, doch ist dann der Innenraum nicht vollständig überbaut. Das gilt für beide in Südbaden bisher bekannten „*oppida*“: Tarodunum bei Kirchzarten und Altenburg am Hochrhein, nahe Schaffhausen. Gegen diese riesigen Anlagen (Tarodunum ca. 190 Hektar) nimmt sich der Limberg fast bescheiden aus. Selbstverständlich gab es auch damals erhebliche Unterschiede in Größe, Bevölkerungszahl und politisch/wirtschaftlicher Bedeutung der einzelnen Städte. Aus dem Flächeninhalt allein lassen sich aber keine sicheren Schlüsse ziehen. Dazu müssen wenigstens Hinweise auf Art und Dichte der Innenbesiedlung vorliegen, weiter Fundgegenstände, die bestimmte Funktionen einer Stadt erkennen lassen, beispielsweise Gußformen für Münzen, die das wichtige, keineswegs selbstverständliche „Münzrecht“ belegen. Vor allem aber muß zu einer abschließenden Beurteilung der größte Teil einer solchen Siedlung erforscht sein. Trotz riesiger Erdbewegungen auf dem Limberg ist dies aber nicht der Fall, da größere Teile des Innenraums, vor allem an den Plateaurändern, aufgefüllt wurden oder als altes Rebland ausgeklammert blieben. So ist das Bild der Innenbebauung noch unvollständig, zweifellos auch das Fundspektrum (Abb. 3), in dem bisher manches fehlt, was wir als typisch für eine keltische Stadt ansehen können. Aber das gilt auch für das „*oppidum*“ von Basel, das erst vor kurzem in ähnlicher Lage, hoch über dem Rhein, entdeckt wurde. Von Tarodunum ist sogar bis heute fast nichts als sein antiker Name bekannt. Für Sasbach bedeutet dies, daß trotz gewisser Lücken in Plan- und Fundbestand die Bezeichnung als Stadt zu rechtfertigen ist. Nachdem auch die Untersuchung des mächtigen nördlichen Randwalls (Abb. 4) die Erwartungen bestätigt hat, muß der Limberg in die Liste der keltischen „*oppida*“ Süddeutschlands aufgenommen werden. Für die geschichtliche Aussage bleiben allerdings Einschränkungen. Noch ist die Frage nicht zu beantworten, ob der Berg mit seiner „*Insellage*“ zum linksrheinischen Gallien gehörte, ob er in der Zeit der Unterwerfung Galliens verlassen wurde, oder als „Grenzstadt“ im freien rechtsrheinischen Keltenland weiter existierte. Es gibt bisher keine Funde, die über die Zeit Cäsars hinausreichen. Trotzdem müssen wir diese Frage vorerst offen lassen, ebenso wie die nach dem Ende, einem friedlichen oder einem gewaltsamen durch römische Hand.

G. Fingerlin

Wird fortgesetzt.

KLEINE MITTEILUNG

Altenburg (Landkreis Waldshut)

In diesem Sommer begannen unter der Leitung von Professor Dr. Fischer (Tübingen) in Altenburg, der flächenmäßig größten Keltenstadt unseres Gebietes, vorbereitende Sondierungen, die über Bodenverhältnisse und Beobachtungsmöglichkeiten Auskunft geben sollen. Geplant ist eine über mehrere Jahre verteilte Forschungsgrabung in diesem noch weitgehend unbekanntem *Oppidum*, dem durch die Entdeckung des nur wenig rheinabwärts gelegenen Römerlagers von Dangstetten ein besonders wissenschaftliches Interesse gilt. Es ist zu hoffen, daß nach dem Abschluß dieser Grabung — über die hier auch regelmäßig berichtet werden soll — wesentliche neue Erkenntnisse zum Ende der spätkeltischen Kultur in unserem Raum vorliegen werden.

G. Fingerlin